



Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns die Kürzung der Texte vor. Es können nur Zuschriften veröffentlicht werden, die sich auf benannte Artikel im „Bayerischen Ärzteblatt“ beziehen. Bitte geben Sie Ihren vollen Namen, die vollständige Adresse und für Rückfragen auch immer Ihre Telefonnummer an.

**Bayerisches Ärzteblatt,
Redaktion Leserbriefe, Mühlbauerstraße 16,
81677 München, Fax 089 4147-202,
E-Mail: aerzteblatt@blaek.de**



Drei Highlights aus der Kinder- und Jugendmedizin

Zum Titelthema von Professor Dr. Dr. Christoph Klein et al. in Heft 5/2018, Seite 232 ff.

Der Artikel über seltene Erkrankungen in der Kinderheilkunde gefällt mir sehr. Leider vermisste ich eine Information zum Titelbild und Aufmacher des Artikels. Leider ist nur die Quelle, aber nicht das entsprechende Syndrom genannt. Williams-Beuren ist meiner Meinung nach zu selten, dass das Syndrom außerhalb der Kinderkardiologie und anderer spezialisierter Fachrichtungen erkannt wird. Man sieht die typischen Merkmale ganz gut und was man kennt, erkennt man wieder und kann man dann bei Kontakt mal googeln und sich genauer informieren. Das wäre auch eine Art von Care-for-Rare.

*Rita Fischer,
Fachärztin für Haut- und
Geschlechtskrankheiten, 82335 Berg*

Antwort

Kollegin Fischer hat eine gute Blickdiagnose getroffen! Das Titelbild wurde ja nicht zum Fort-

bildungsartikel ausgewählt, sondern eher zur Illustration. Dennoch gibt die Anfrage eine Gelegenheit, nicht nur auf die Krankheit einzugehen, sondern auch darauf, dass die „Andersartigkeit“ der Patienten eine Bereicherung sein kann.

Das Titelbild des *Bayerischen Ärzteblattes* zeigt Josephine, die an einem Williams-Beuren-Syndrom leidet. Die Krankheit ist sehr selten (ca. 1:20.000) und entsteht durch eine Deletion auf dem langen Arm des Chromosom 7 (7q11.23). Die Symptome sind sehr variabel. Die Patienten können neben der mehr oder wenigen typischen Gesichtsform („Elfengesicht“) diverse Fehlbildungen an Herz und Gefäßen (Septumdefekte, Stenosen von Aorta oder Pulmonalarterie), Niere (Hufeisenniere, Nierenagenesie) und Skelettsystem (zum Beispiel Mikrozephalie, Skoliose), eine Hyperkalzämie sowie Minderwuchs und neurokognitive Entwicklungsstörungen zeigen. Viele Kinder mit Williams-Beuren-Syndrom sind sehr sprachgewandt, musikalisch, einfühlsam und kontaktfreudig. Auch Josephine bezaubert ihre Umwelt in ihrer Andersartigkeit. Die Aufnahme wurde von der Künstlerin Verena Müller für eine Foto-Wanderausstellung „Waisen der Medizin – Leben mit einer seltenen Erkrankung“ angefertigt, welche als gemeinsames Projekt der ACHSE e. V. und der Care-for-Rare Foundation an verschiedenen Orten Deutschlands zu sehen war.

Professor Dr. Dr. Christoph Klein

Aktiv gegen den Ärztemangel

Zum Beitrag von Jodok Müller in Heft 5/2018, Seite 250 f.

Die Initiative der medizinischen Akademie Dillingen ist nicht nur erfreulich und begrüßenswert, sondern zeigt einen Weg gegen den erwarteten Hausärztemangel. Warum sich Gesundheitsministerin Melanie Huml nur eine Ausweitung „wünscht“ ist mir allerdings unerklärlich, da die Erfolge unbestreitbar sind. Hier muss meines Erachtens die Politik mehr Druck ausüben und anhand der erfolgreichen Vorlage aus Dillingen zumindest ein bayernweites Konzept bewirken. Wir haben nicht mehr die Zeit auf freiwillige Angebote der Kliniken zu warten, hier muss die Politik regulativ eingreifen.

Natürlich wäre auch die Ausweitung der Studienplätze in der Medizin wünschenswert, aber diese ist sicher nicht so schnell umsetzbar. Vor diesem Hintergrund wundert es mich schon seit geraumer Zeit, dass die Politik nichts gegen die Überzahl der weiblichen Studienanfängerinnen unternimmt. So erfreulich die Zunahme der Ärztinnen zu bewerten ist, so deutlich können wir aus den Statistiken ablesen, dass durch deren Familien- und Berufspla-

nung (Teilzeitarbeit, Jobsharing) der bestehende Ärztemangel noch weiter verschärft wird. Mich wundert, dass von offizieller Seite bisher noch keine „Männerquote“ für das Medizinstudium gefordert wird, wo es doch auch besonders im Hinblick auf die Wahl der Facharztrichtungen der Ärztinnen eine deutliche Bevorzugung bestimmter Fachrichtungen gibt. Da dies die Zukunft unserer medizinischen Versorgung beeinflusst, muss meines Erachtens die Politik, wie sie es auch schon in anderen Bereichen des Gesundheitswesens tut, eingreifen und die Sicherstellung der medizinischen Versorgung in „allen“ Bereichen gewährleisten.

Scheinbar überwiegt im Moment noch die Angst vor einer befürchteten politisch nicht korrekten (?) und meines Wissens einmaligen Diskussion über die geschlechtliche Gleichberechtigung im Sinne der Vermehrung der männlichen Studierenden.

*Dr. Dr. dent. Frank Schmidt,
Facharzt für Mund-, Kiefer und
Gesichtschirurgie, 91301 Forchheim*

Antwort

Ich begrüße Ihren Ansatz, dass Dillingen langfristig kein alleiniges Paradebeispiel bleiben soll und stattdessen Konzepte dieser Art flächendeckend im Freistaat etabliert werden müssen. Vergleichbare Modelle wird es in Mühldorf und Eichstätt geben. Die Universitäten in Erlangen und Nürnberg beispielsweise sind angehalten, hier mitzuziehen.

Wir engagieren uns innerhalb des Präsidiums mit Nachdruck dafür, die Politik endlich dazu zu bewegen, mehr Studienplätze für Humanmedizin zu schaffen. Das Thema brennt uns seit Jahren unter den Nägeln. Dass wir dabei auch etwas für die Rahmenbedingungen tun müssen, die Ärztinnen und Ärzte künftig auf dem Land vorfinden, versteht sich von selbst.

Ihren Vorschlag, eine „Männerquote“ einzuführen, finde ich kreativ, wenngleich dies die Tatsache nicht ändern wird, dass männliche Abiturienten meist etwas schlechter abschneiden als die Mitschülerinnen ihres Jahrgangs. Hier gilt es eher, das Bildungssystem und den Übertritt an die Universitäten so zu gestalten, dass diejenigen, die als Ärztinnen und Ärzte in die Versorgung gehen wollen und dies über gute Schulnoten hinaus durch andere Leistungen wie soziales Engagement oder die Absicht, eine Praxis übernehmen zu wollen untermauern, einen Studienplatz für Medizin erhalten. Wenn die Bestnote nicht alleiniges Auswahlkriterium ist, haben auch wieder mehr Männer eine Chance auf einen Studienplatz.

*Dr. Gerald Qitterer,
Präsident der BLÄK*